

Leben im Alter ist mehr als «Aktiv-Sein»

Wir befinden uns im Jahr des «aktiven Alterns» – die Europäische Union hat es ausgerufen. Häufig ist von Produktivität die Rede, gefragt ist aber eine ganzheitliche Sicht, die das Alter in seiner Vielfalt wahrnimmt. Von Kurt Seifert

Aktives Altern ist angesagt, wenn es nach den Vorstellungen der EU geht. Sie hat beschlossen, 2012 als Europäisches Jahr für aktives Altern und die Solidarität zwischen den Generationen zu annonciieren. Auch Nicht-EU-Mitglieder sind eingeladen, ihren Beitrag zum Gelingen zu leisten. Pro Senectute Schweiz hat die Aufforderung angenommen. Die Stiftung für das Alter will zu einer vertieften Debatte darüber anregen, was es heisst, im Alter ein gutes Leben zu führen. Welche gesellschaftlichen Voraussetzungen müssen dafür gegeben sein? Was können ältere wie jüngere Menschen in eigener Verantwortung dazu beitragen?

Freiwilligenarbeit

Pro Senectute setzt die Akzente leicht, aber doch entscheidend anders als die Gremien der Europäischen Union. Diesen geht es laut gemeinsamem Beschluss von Parlament und Rat darum, «das Potenzial der rasch wachsenden Bevölkerung in ihren Fünfzigern und darüber hinaus vermehrt zu mobilisieren». Aktives Altern bedeutet für die EU vor allem, «bessere Möglichkeiten und Arbeitsbedingungen zu schaffen, um es älteren Arbeitenden zu ermöglichen, ihre Rolle auf dem Arbeitsmarkt zu spielen». Diese Zielsetzung steht im Zusammenhang mit der Lissabon-Strategie aus dem Jahr 2000, die unter anderem eine Erhöhung der Beschäftigungsrate der 55- bis 64-Jährigen auf mindestens 50 Prozent innerhalb von zehn Jahren vorsah. Das formulierte Ziel wurde von den Mitgliedern der EU nur knapp erreicht. Die Schweiz hingegen liegt rund 20 Prozentpunkte über dem europäischen Durchschnitt. Das ist gewiss kein Grund, auf Lorbeeren auszuruhen, denn auch hierzulande haben ältere Arbeitssuchende oft Probleme, wieder eine adäquate Stelle zu finden. Die Brisanz des Problems ist bei uns allerdings deutlich geringer. Die Europäische Union hat zugleich jene Menschen im Blick, die nicht mehr Teil der Arbeitswelt sind. Hier wird vor allem auf Freiwilligenarbeit und die Übernahme von Pflegetätigkeiten gesetzt. Im Zentrum steht also die Frage, wie sich Ältere nützlich machen können. Untergründig schwingt wohl auch die Botschaft mit, dass das Gemeinwesen die steigenden Kosten einer alternden Gesellschaft nur dann tragen kann, wenn sich die älteren Män-

ner und Frauen in Zukunft stärker daran beteiligen werden. Die Rede vom «aktiven Altern» darf jedoch nicht bedeuten, dass die Menschen im «dritten» Alter jene Lücken füllen sollen, die ein reduzierter Sozialstaat hinterlässt. Es sollte selbstverständlich sein, dass ältere Menschen keinen Sonderstatus in der Gesellschaft beanspruchen, sondern sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten an der Sicherung des Gemeinwohls beteiligen – sei dies als Steuer- oder Beitragszahlende, als engagierte Grosseltern oder als freiwillig Tätige.

Hinweise auf ungenutzte Ressourcen wirken deshalb etwas zwiespältig: Entweder haben die älteren Menschen noch nicht bemerkt, dass sie über solche Ressourcen verfügen. Dann muss man sie darüber aufklären. Oder sie halten diese Ressourcen zurück, weil sie befürchten, die Gesellschaft wolle sie in die Pflicht nehmen. Dann muss man sie wohl entsprechend bearbeiten. Die Verwendung des Wortes vom «aktiven Alter» könnte dazu führen, andere Seiten, die auch zum Alter gehören, zu verdrängen. Wie steht es mit dem Geniessen des Augenblicks, dem stillen Betrachten, dem Zufrieden-in-sich-Ruhen und anderen Formen des Seins, die nicht unter dem Begriff der Aktivität gefasst werden können? Das Leitbild des «aktiven Alterns» verführt sehr leicht dazu, die tatsächliche oder bloss vermeintliche Produktivität eines Lebens zu verherrlichen und andere Aspekte menschlicher Existenz gering zu achten.

Darüber hinaus betont dieses Leitbild allzu sehr die Produktivität im Lebenslauf und verhindert den Blick auf die menschlichen Bedürfnisse, die auch Neues ermöglichen. Dieses Neue zeigt sich beispielsweise in einer neuen Bedeutung der Langsamkeit und des Gemächlichen. Darauf neugierig zu sein, kann eine Bereicherung des Alters darstellen. Vorstellungen von einem guten Alter(n) gehen über einseitige Betrachtungsweisen hinaus. Gemeint ist eine ganzheitliche Sicht, die das Alter in seiner Vielfalt wahrnimmt und die Bedingungen deutlich macht, die ein gutes Leben im Alter überhaupt erst ermöglichen. Dazu gehört auch die Gewissheit, dass andere Menschen für einen sorgen werden, wenn man selbst dazu nicht mehr in der Lage ist. Dazu gehören auch die Einrichtungen des Sozialstaats, dessen Ruf in den letzten Jahrzehnten leider stark gelitten hat. Stattdessen wurde «Eigenverantwortung» gepredigt – als ob kollektive Sicherungs-

systeme und individuelles Handeln im Gegensatz, gar im Widerspruch zueinander stehen müssten.

Das «gute Leben»

Wer vom «guten Leben» spricht, berührt ein Thema, das im europäischen Denken seit den Zeiten der klassischen griechischen Philosophie eine wichtige Rolle spielt. Nicht zuletzt sind Probleme des gesellschaftlichen Zusammenhalts und des Ausgleichs unterschiedlicher Interessen damit gemeint. Als Schlussfolgerung aus einer rund zweieinhalbtausendjährigen Debatte lässt sich sagen, dass dieses gute Leben kein Privileg bestimmter Alters- oder sozialer Gruppen sein darf. Deshalb kann die Frage nach den Bedingungen des guten Alterns nicht losgelöst werden von jener nach den Beziehungen zwischen den Generationen. Das «Europäische Jahr» gibt Gelegenheit, solche Fragen in öffentlicher und offener Debatte zu klären.

Kurt Seifert ist Mitarbeiter von Pro Senectute Schweiz und verantwortlich für den Bereich Forschung und Grundlagenarbeit.